

*Im Knaur Taschenbuch Verlag ist bereits
folgendes Buch der Autorin erschienen:*

Die Duftnäherin

Über die Autorin:

Caren Benedikt, geboren 1971, wuchs in einer norddeutschen Kleinstadt auf. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Rechtsanwalts- und Notarfachangestellten und arbeitete danach als freie Journalistin. Heute lebt sie gemeinsam mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in einem kleinen Ort bei Bremen. www.caren-benedikt.de

Caren Benedikt

Die Kerzenzieherin

Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe

© 2013 by Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Dr. Heike Fischer

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: SuperStock;

DEA / A. DAGLI ORTI / Getty Images

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51294-4

2 4 5 3 1

*Für Iny und Elmar,
zwei gute Freunde, die mir halfen,
meinen Weg zu finden*

Es war ein einziges Schlachtfeld. Das viele Blut konnte in dem eisigen Boden nicht versickern und fügte sich zu einer breiigen Masse zusammen. Das Bild, das sich ihm bot, glich einem Kriegsschauplatz. Das hätte nicht geschehen dürfen. Einer seiner Männer hatte während des Überfalls einen Arm eingebüßt. Das Blut strömte ihm unaufhörlich aus dem Rumpf direkt unterhalb des Schultergelenks, wo ihm der Arm in ganzer Länge abgetrennt worden war.

Er sah den Verwundeten und wusste, dass auch er sterben würde. Nicht irgendwann, sondern heute. Es gab kein Entkommen, kein Entrinnen, kein Verhandeln oder Feilschen. Schon am Morgen beim Aufstehen hatte er gemeint, etwas Eigenartiges, Fremdes zu spüren. Eine Unruhe und doch gleichzeitig die Gewissheit, nichts an dem, was folgen würde, ändern zu können.

Nun lag er hier, mitten im Dreck und ohne jede Würde, die er sich zeitlebens zu eigen gemacht hatte. Die wilden Rufe um ihn herum wurden leiser, und er hörte die Stimmen nur noch, als hätte sich eine dicke wollene Decke um seinen Kopf gelegt. Sein Herz pochte heftig, schien sich der Endlichkeit widersetzen zu wollen.

Lateinische Worte gingen ihm durch den Kopf. Krampfhaft versuchte er, sie in die richtige Reihenfolge zu bringen. Nicht mehr lange, dann würde er seinem Schöpfer gegenüberreten. Die richtigen Worte. Die richtigen Worte. Er musste sie finden. Ein kurzer, heftiger Schmerz fuhr durch seine Brust. Es würde nicht mehr lange dauern, er spürte es. War sein Weg immer

richtig gewesen? Würde der Herr ihn empfangen und ihm einen Platz in seinem himmlischen Reich gewähren?

Und am Ende ist man doch allein und liegt, gleichgültig ob Bauer oder König, still in der Erde. Er erinnerte diese Zeilen, wusste aber nicht mehr, wo er sie einst vernommen hatte. Die richtigen Worte, er wollte sie sprechen. Seine Lippen formten ein Gebet, doch keiner außer Gott konnte ihn jetzt noch hören. Er hatte seine irdene Hülle längst verlassen.

1. Kapitel

*Drei Tage zuvor,
Burg Isenberg am 4. November 1225*

Der Anstieg war steil, und bei jedem Ausatmen entstieg Ellins Mund kleine Atemwölkchen. Ihr machte die Anstrengung nichts aus, obwohl der nahende Winter schon jetzt sein eisiges Tuch über das Land gebreitet hatte. Jonatha hingegen, die beleibte Novizin, mit der sie gemeinsam den geflochtenen Korb zur Burg hinauftrug, war die Mühe deutlich anzusehen. Sie schnaufte und keuchte, bat Ellin ein ums andere Mal, eine kurze Rast zum Durchatmen einzulegen, und musste manch gotteslästerlichen Fluch hinunterschlucken, wenn sie auf dem glatten Untergrund den Halt zu verlieren drohte.

»Ich kann den Korb das letzte Stück allein tragen, Jonatha. Lass gut sein.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, griff Ellin nach dem anderen Henkel und zog das Behältnis ganz zu sich herüber.

»Danke.« Jonatha keuchte noch immer. »Aber sag, wenn es dir zu viel wird.«

»Es ist ja nicht mehr weit.«

Obwohl sie den Korb nun ganz allein trug, schien es Ellin, als hätte sich ihre Last insgesamt dennoch verringert, da sie Jonatha, die mehr am Korb gehangen, als dass sie ihn getragen

hatte, nun nicht mehr hinter sich her den Berg hinaufziehen musste. Einzig störte sie sich an ihrem Kleid, dessen Saum beim Überqueren der flachen Furt gierig das Eiswasser in sich aufgesogen hatte. Kühl und nass klebte der Stoff nun an ihren Waden, und langsam kroch die Kälte bis zu ihren Schenkeln hinauf.

Ein dumpfes Grollen über ihnen ließ Jonatha ängstlich zum Himmel hinaufsehen.

»Dass jetzt nur nicht noch ein Unwetter aufzieht.«

Ellin folgte ihrem Blick. Die Wolken hatten sich zu einer quellenden, dunkelgrauen Masse zusammengezogen. »Wenn wir uns nicht beeilen, werden wir die Burg gewiss nicht mehr erreichen, bevor der Regen auf uns niederprasselt.«

Sie beschleunigte ihren Schritt und kam trotz des schweren Korbes schneller voran als Jonatha, die ihr mit immer größer werdendem Abstand folgte.

Kurz bevor Ellin das Burgtor erreichte, setzte ein gewaltiger Schauer mit Hagelkörnern ein, die teilweise hühnereigroß waren. Heftig trommelte sie gegen das Tor.

»Öffnet! Wir bringen die geordneten Waren aus dem Kloster!«

Sofort wurde der Riegel beiseitegeschoben, und ein Wachmann ließ sie eintreten.

»Nun komm schon, Jonatha!« Es klang harscher, als sie es beabsichtigt hatte, doch verfehlte die Aufforderung ihre Wirkung nicht. Die Angesprochene hob den Rock und rannte das letzte Stück.

Sofort schloss die Wache hinter ihnen wieder das Tor und brachte den Riegel an. Das Gesinde, das im inneren Burghof seinen Arbeiten nachkam, versuchte, sich vor den niederprasselnden Eisklumpen in Sicherheit zu bringen, und die beiden Novizinnen stießen ein ums andere Mal mit jemandem zu-

sammen, während sie sich mühten, zum Eingang des Küchengebäudes zu gelangen. Fast hätte Ellin nach einem Stoß in den Rücken den Korb fallen lassen, konnte jedoch im letzten Moment noch nachfassen. Atemlos erreichten die Novizinnen den Schutz spendenden Torbogen des Wirtschaftsgebäudes.

»Hast du so etwas schon einmal gesehen?« Vorsichtig streckte Ellin den Kopf vor und spähte hinaus. Das Unwetter schien noch mehr an Kraft zu gewinnen, und die Eiskugeln bildeten schon eine fast geschlossene weiße Fläche im Innenhof.

»Mir ist das unheimlich«, brachte Jonatha hervor und rieb ihre Arme.

Ellin sah sich um. Aus sämtlichen Burgöffnungen lugten Gesichter hervor, um das launige Wetterschauspiel zu beobachten, das sich ihren Augen bot. Die einen ängstlich, die anderen erstaunt, sahen sie zu, wie der Himmel wütend seine Schleusen öffnete und seine eisigen Geschosse gen Erde schleuderte.

»Komm.« Ellin drehte sich um und ging auf dem langen Gang in Richtung Küche. Jonatha löste ihren Blick von dem Geschehen und folgte ihr.

Aus der Gesindeküche drangen Stimmen. Ellin bedeutete Jonatha mit einer Kopfbewegung, ihr die Tür zu öffnen. Doch die wurde just in diesem Moment aufgerissen, als einer der Knechte herauskam. Rasch machte er einen Schritt zur Seite und ließ die Frauen eintreten. Sie dankten es ihm mit einem stummen Kopfnicken.

»Ah, da seid ihr ja!« Agnes, die Haushälterin der Burg, kam ihnen entgegen und nahm Ellin den Korb ab. »Und das bei diesem Unwetter. Wärmt euch erst einmal am Feuer.«

»Danke.« Ellin rieb sich die Hände, deren Finger von den Tragegriffen des schweren Korbes tiefe Einkerbungen auf-

wiesen und vor Kälte blau angelaufen waren. Sie ging zur Feuerstelle und streckte die Arme in Richtung der Flammen aus, während Jonatha an ihre Seite trat.

»Wir warten aber doch den Hagel ab und gehen nicht sogleich wieder zurück, oder?« Obwohl Jonatha die Ältere von ihnen beiden war, fügte sie sich wie selbstverständlich Ellins Entscheidungen. Da meldete sich Agnes zu Wort.

»Gleich wird nach und nach das Gesinde eintreffen, um zu essen. Dann wird es hier sehr voll. Wenn ich euch einen Rat geben darf: Gönnst euch jetzt eine Kelle Suppe, und danach überlasse ich euch eine kleine Kammer, in der ihr warten könnt, bis sich das Wetter wieder beruhigt hat.«

»Das wäre wirklich sehr freundlich, Agnes. Aber wir wollen dir keine Mühe machen.«

»Das ist doch keine Mühe.« Die Haushälterin machte eine wegwerfende Handbewegung. »Die Kammer wird sowieso nie benutzt. In ihr stehen nur eine Truhe mit Decken und ein Bett. Geheizt wird dort nicht.«

»Dann nehmen wir deinen Vorschlag gern an und danken dir.« Ellin lächelte Agnes zu, die sich schon wieder umdrehte und in dem großen Topf über dem Feuer rührte.

»Ich füll jetzt die Suppe ein. Die wird euch guttun.«

Die Novizinnen setzten sich auf eine lange Bank neben dem Tisch. Zusammen mit der Haushälterin waren sie die Einzigen im Raum, und wieder einmal fiel Ellin auf, wie angenehm sie es empfand, dem Klosterleben eine Zeitlang entflohen zu sein. Schon oft hatte sie darüber nachgedacht, ob sie das Ordensgelübde tatsächlich ablegen sollte. Doch hatte sie überhaupt eine Wahl? Solange sie zurückdenken konnte, lebte sie im Kloster. Wer sie einst dort abgegeben hatte, wussten nicht einmal die älteren Schwestern zu sagen. Eines Tages war sie einfach da gewesen, allerdings nicht mehr im Wickelalter,

wie es immer wieder einmal geschah, wenn eine verzweifelte Frau ihr Neugeborenes vor dem Klostertor ablegte. Ellin hatte schon laufen können. Offenbar hatte ihre Mutter sie bis zur Klosterpforte gebracht, dort angeklopft und war danach einfach gegangen. Seitdem, und sie mochte bereits an die siebenzehn Jahre alt sein, war nicht ein einziger Tag vergangen, an dem sie sich nicht fragte, was sie in ihren jungen Jahren nur so Schreckliches getan haben konnte, dass ihre eigene Mutter ihrer überdrüssig geworden war. Sie seufzte und fuhr zusammen, als sie bemerkte, wie tief sie in Gedanken versunken war.

»Ist dir nicht wohl?« Jonatha sah sie besorgt an, und es rührte Ellin, als ihr bewusst wurde, dass die Novizin ein Mitglied der einzigen Familie war, die sie je gehabt hatte.

Kurz griff sie nach der Hand der Älteren. »Es ist alles gut. Danke.«

Jonatha schien verduzt angesichts der plötzlichen Geste, sagte aber nichts.

In diesem Moment stellte Agnes die Suppenschalen auf den Tisch. »So, nun lasst es euch schmecken.«

»Danke.« Jonatha nahm rasch den Löffel auf und genoss sichtlich die warme Mahlzeit.

»So etwas Gutes hätten wir im Kloster nicht bekommen. Danke, Agnes. Du bist eine wunderbare Köchin.«

»Ich freu mich immer, wenn es allen schmeckt«, gab diese lächelnd zurück.

Vor der Tür wurden Stimmen laut, und im nächsten Augenblick traten zwei Mägde ein. Kurz zögerten sie beim Anblick der Ordensschwwestern, nahmen auf einen Wink von Agnes dann aber ebenfalls am Tisch Platz.

Unsicher sahen die vier Frauen einander an. Keine sagte ein Wort, und eine drückende Stille machte sich breit.

»So, hier!« Agnes gab auch den Mägden je eine Suppenschale.

»Danke, Agnes!« Die jüngere der beiden sah auf und warf einen raschen Blick auf Ellin. Kurz überlegte sie, ein Gespräch zu beginnen, doch schien ihr der Gedanke schon im nächsten Augenblick unpassend. Sie war eine einfache Magd, nicht so gebildet wie die Ordensschwwestern. Wahrscheinlich würden diese es als aufdringlich empfinden, wenn sie als Erste das Wort an sie richtete.

Noch einmal blickte sie verstohlen zu Ellin hinüber und fuhr zusammen, als diese es bemerkte.

»Arbeitet ihr immer in der Burg oder nur während der Wintermonate?«, durchbrach Ellin die beklemmende Stille.

Die junge Magd ging dankbar auf das Gesprächsangebot ein. »Erst ab dem Herbst, wenn die Felder abgeerntet sind«, teilte sie mit. »Wir haben nicht so viel Glück wie Agnes, die das ganze Jahr hier verbringen kann.«

»Dass es immer ein Glück ist, würde ich nicht sagen«, mischte Agnes sich ein. »Aber es stimmt schon, dass ich froh bin, hier stets gebraucht zu werden.«

Daraufhin erstarb das Gespräch, und die junge Magd überlegte fieberhaft, mit welcher Frage sie die Stille erneut durchbrechen könnte. »Gefällt Euch das Leben im Kloster?«

Ellin und Jonatha warfen sich einen Blick zu, den die Magd nicht zu deuten vermochte.

Jonatha zuckte mit den Schultern. »Es ist wohl das beste Leben, das man sich als Weib erwarten darf.«

»Unsinn!«, widersprach Ellin heftig und erschrak selbst darüber, wie schroff ihre Erwiderung ausgefallen war. Jonatha blickte sie mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Unsinn?«

Veröhnlich griff Ellin nach ihrer Hand. »Nicht deine

Worte, meine Liebe.« Ellin seufzte. »Doch ich glaube einfach, dass Gott uns Frauen etwas mehr zugesteht, als nur demütig die Anordnungen der Männer zu befolgen.«

»Eine waghalsige Ansicht für eine Novizin!« Sorge schwang in Agnes' Stimme mit.

»Ich weiß.« Ellin senkte den Blick. »Verzeih bitte.«

Die junge Magd räusperte sich, unsicher, ob sie noch weiter in die Novizin dringen sollte. Ihre Neugierde siegte schließlich. »Hier hört uns niemand, und wir können schweigen. Würdet Ihr daher genauer erklären, was Ihr damit meintet?« Sie lächelte aufmunternd.

Ellin sah auf. Sie ärgerte sich über ihren Gefühlsausbruch.

Jonatha drückte kurz ihre Hand. »Obwohl wir nun schon so lange zusammen im Kloster leben, habe ich dich noch nie zuvor so etwas sagen hören.«

»Glaubst du denn, der Mutter Oberin würde das gefallen?«

Jonathas Lächeln verriet, dass sie Ellins Zweifel gut verstehen konnte.

»Wisst Ihr«, sagte die junge Magd, »ich dachte immer, dass Nonnen ganz und gar zufriedene und glückliche Menschen wären. Ich selbst hingegen fühle mich oft wie ein gehetztes Tier, das kein Entkommen aus seiner täglichen Mühsal von Arbeit und Schweiß zu finden vermag. Und es gibt niemanden, der dort draußen auf mich wartet, um mir mit Liebe einen Ausweg zu zeigen.« Kurz sah sie die Novizinnen an, als wöge sie ab, ob sie noch weitersprechen oder lieber schweigen sollte. »Ihr Ordensschwwestern hingegen tragt stets so ein zufriedenes Lächeln auf den Lippen, dass ich mich schon manches Mal gefragt habe, ob ein Leben im Kloster nicht auch für mich das Richtige wäre.«

»Hör auf die Stimme in dir. Sie wird dir den richtigen Weg weisen.« Ellin nickte der Magd zu.

Doch die schüttelte darauf nur traurig den Kopf. »Ach, selbst wenn ich es mir wünschte, ich hätte gar nicht die Mittel, um dem Kloster beitreten zu können.« Kurz überlegte sie. »Aber Ihr sagtet eben, dass Ihr glaubt, Gott würde auch den Frauen ein gewisses Maß an Glück zugestehen.«

»Davon bin ich überzeugt«, bekräftigte Ellin.

Ein Lächeln huschte über das Gesicht der Magd. »Auch einer ganz einfachen Frau wie mir?«

»Gerade den einfachen, deren Seelen nicht von Habgier zerfressen, sondern die reinen Herzens sind, schenkt der Herr sein Wohlwollen.«

Die Magd strahlte über das ganze Gesicht. »Dann werde ich also mein Glück finden?«

Ellin nickte ihr zufrieden zu. »Agnes, wärst du wohl so nett, uns nun die Kammer zu zeigen?« Sie stand von der Bank auf, was Jonatha als Aufforderung verstand, sich ebenfalls zu erheben.

Agnes legte die Kelle beiseite. »Ich bin gleich zurück. Verteilt ihr rasch die Suppe für mich, wenn die anderen kommen?«

Die junge Magd versprach es. »Und habt vielen Dank, Schwester!«

Ellin lächelte ihr beim Hinausgehen noch einmal zu. Sie war froh, der Situation auf diese Weise entkommen zu können. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, andere Menschen in einem unbedachten Moment so tief in ihre Seele blicken zu lassen? Ihr Herz pochte heftig, und ein beklemmendes Gefühl der Verunsicherung ergriff von ihrem Körper Besitz.

Agnes schien ihre Gedanken zu erahnen. »Das war sehr mutig von dir, Ellin. Mach dir keine Sorgen. Niemand wird etwas von unserer Unterredung erfahren.«

Ellin, die nicht wusste, was sie darauf sagen sollte, nickte nur.

»Du hast unserer kleinen Magda mit deinen Worten sehr geholfen. Sie wird nicht verstehen, welche Zweifel du hast. Nur, dass sie ihr Glück finden wird.«

Doch die Unruhe, die von Ellin Besitz ergriffen hatte, wurde durch die mitfühlenden Worte der Haushälterin nur noch verstärkt. Wie gern hätte sie etwas mehr von Agnes gehabt, die eine hübsche Frau war, tatkräftig mitten im Leben stand und mit großem Geschick und Können eine ganze Burg zu versorgen wusste.

»Ich wollte keinesfalls ausdrücken, dass das Leben im Kloster ...« Sie brach ab.

Agnes blieb abrupt stehen. »Hier in der Burg, liebe Ellin, gelten die Klosterregeln nicht. Nicht die Novizin, sondern die Frau hat aus dir gesprochen. Genau, wie es diesem Ort angemessen ist. Eure Mutter Oberin kann froh sein, eine Ordensschwester wie dich, die nicht den Blick auf das normale Leben verloren hat, in ihren Reihen zu wissen.« Sie ging weiter und führte die Novizinnen über endlose Gänge einige Stufen hinauf und wieder hinab, bis sie eine kleine Kammer erreichten.

Agnes öffnete die Tür, die ihnen quietschend Eintritt gewährte. »So, hier ist es.«

»Hoffentlich finden wir von hier allein auch wieder zurück.« Ellins Stimme klang freundlich, wenngleich ihre Zweifel durchaus ernst gemeint waren.

»Wenn nicht, dann fragt einfach. Hier läuft immer jemand vorbei.« Agnes wies auf die Truhe, die neben einem Bett die einzige Möblierung des Raumes darstellte. »Dort drin sind die Decken.«

»Ich werde kurz verschwinden«, sagte Jonatha. »Gewiss finde ich die Kammer wieder. Wartest du hier?«

Ellin nickte. »Aber bleib nicht so lang fort. Wir haben nicht

viel Zeit, um uns aufzuwärmen. Sonst kommen wir nicht vor der Dunkelheit ins Kloster zurück.«

Jonatha nickte und verließ gemeinsam mit Agnes die Kammer. Ellin sah sich um. Außer dem Bett und der Truhe gab es nur noch eine dicke samtene Stoffbahn, die an einer Stange oberhalb des Fensters hing und einen Teil des einfallenden Lichtes abhielt. Sie ging hinüber und zog den Stoff beiseite, so dass es zumindest etwas heller im Raum wurde. Ein kurzer Blick durch die vor Dreck strotzenden Butzenscheiben verriet ihr, dass der Hagel noch immer auf den Burghof niederging. Nicht dass sie es nicht ohnehin gewusst hätte, denn das Auftreffen der Eiskörner auf dem Erdboden verursachte ein durchgängig donnerndes Geräusch. Sie fröstelte. Rasch ging sie hinüber zur Truhe, entnahm ihr zwei Decken und legte eine davon für Jonatha auf das Bett. Sie rochen muffig, doch feucht waren sie nicht. Schnell entfaltete sie die ihre und wickelte sich in sie ein. Sogleich wurde ihr wärmer, und sie stellte erleichtert fest, dass damit auch eine gewisse Ruhe zu ihr zurückkehrte. Sie ging zum Fenster und sah erneut hinaus. Laut schlug der Hagel gegen Scheiben und Mauerwerk und ging krachend auf den Dächern der Stallgebäude nieder. Trotzdem empfand Ellin den tosenden Lärm als beruhigend.

Plötzlich spannte sich ihr Körper wie von selbst. Sie hörte Stimmen, direkt vor der Tür. Ohne zu wissen, weshalb, verbarg sie sich hinter der schweren Stoffbahn.

»Komm hier herein. Es muss ja nicht noch der Letzte mitbekommen, dass du auf der Burg bist.«

Ellin wagte kaum zu atmen. Mit einem Poltern hatten mindestens zwei Männer den Raum betreten.

»Wozu die Heimlichtuerei? Und warum musste ich die Burg durch die kleine Pforte betreten? Ich kam mir vor wie ein rüudiger Dieb!«

»Und genau durch diese Pforte wirst du nach unserem Gespräch auch wieder verschwinden und erst danach für jedermann sichtbar mit deinen Männern durch das Burgtor einreiten. Ich wollte einfach nicht riskieren, dass dich zuvor schon jemand sieht. Und auch dir kann nur daran gelegen sein, wenn später alle bezeugen werden, dass wir in großer Runde zusammengenessen haben, wo nichts von dem besprochen wurde, was uns jetzt umtreibt.«

Einer der Männer trat an das Fenster. Ellin meinte, die Wärme seines Körpers spüren zu können, so nah war er. »In welchem Teil deiner verdamnten Burg sind wir hier überhaupt? Hier gibt's ja nicht mal was zu saufen.«

»Das können wir später noch, im großen Saal. Aber hier haben die Wände keine Ohren«, antwortete die Stimme des anderen Mannes.

Ellin schloss kurz die Augen, um sich zur Ruhe zu zwingen. Wie töricht war es doch von ihr gewesen, sich hinter diesem Stoff zu verstecken. Gleich würde man sie entdecken, und der Herr allein wusste, was dann mit ihr geschehen würde. Einen Wimpernschlag lang war sie in Versuchung, hervorzutreten und sich der Situation zu stellen. Denn noch konnte sie sagen, dass sie aus einer plötzlichen Angst heraus hinter dem Vorhang Schutz gesucht hätte. Doch würde dies den Männern als Erklärung reichen? Ihr Atem ging rasch und flach. Fieberhaft suchte sie nach einem Ausweg.

»Also, was hast du dir für diesen Hundsfott von Engelbert überlegt?«, fragte der Mann am Fenster, in dessen Stimme etwas Kaltes, Gefährliches lag. Ellin hielt den Atem an.

»Wir müssen ihn zum Einlenken zwingen!« Die Antwort des zweiten Mannes wurde wütend durch die Zähne gepresst.

»Pah«, spie der erste darauf aus. »Und wie willst du das anstellen? Er ist der Erzbischof von Köln. Ob er nun dein

Onkel ist oder nicht. Nach allem, was in Soest geschehen ist, wirst du nicht einmal zu ihm vorgelassen werden.«

»Glaubst du, das wüsste ich nicht? Dann müssen wir ihn eben auf andere Art und Weise überreden.« Die Stimme des zweiten Mannes war lauter geworden. Ellin hatte Mühe, sich zu beruhigen. Ihr Körper schien nicht weiter in der starren Position verharren zu können. Ein Krampf breitete sich in ihrem Bein aus, und sie glaubte schon, keinen Augenblick länger stillhalten zu können.

»Und an was denkst du dabei?«, fragte der Mann, der vor kurzem auf der Burg eingetroffen war und noch immer so nah neben Ellin am Fenster verharrte, dass er sie bei der kleinsten Bewegung bemerken würde. Sie schloss die Augen, presste ihren Körper noch enger an die Wand und sprach ein stilles, flehendes Gebet.

»Wir werden ihn abfangen. Ich weiß aus sicherer Quelle, dass er in drei Tagen eine Kirche in Schwelm einweihen will. Wir treffen uns im Gevelsberger Wald und suchen uns einen Hohlweg als geeignete Überfallstelle aus.«

»Das ist doch Irrsinn!«, polterte der Mann am Fenster. »Selbst wenn du dich mit ein paar Mann auf die Lauer legst und ihn dir greifst, wird er dir wohl kaum freiwillig folgen.«

»Das habe ich auch nicht angenommen.«

»Friedrich, komm zur Vernunft! Er ist der Erzbischof! Selbst wenn du ihn bei Wasser und Brot einsperrst, hat er doch gar keine andere Wahl, als sich dem Willen des Papstes zu beugen.«

»Er ist einer von uns, also soll er sich, verdammt nochmal, auch so verhalten. Ist mir doch egal, wie er's dem Pfaff in seinem heiligen Rom beibringt. Ich lasse mir die Pfründe aus den mir übertragenen Vogteien jedenfalls nicht wegnehmen.«

»Wenn der Papst von Engelberts Entführung erfährt, wird es für uns noch ungemütlicher werden, als es jetzt schon ist.«

»Ach ja, glaubst du? Verdammt, Giselher, wenn wir jetzt nicht reagieren, werden sie uns die Einkünfte nach und nach schmälern. Ich bin der Graf von Isenberg. Ich kann und will mir das nicht bieten lassen.« Friedrich schnaubte vor Wut.

»Unterschätze Engelbert nicht. Seine Macht ist in den letzten Jahren noch gewachsen.«

»Ich bin nicht allein mit meinem Vorhaben, das kann ich dir versichern.«

»Wer noch?«

»Das musst du nicht wissen. Sag mir lieber, ob ich auf dich und deine Gefolgsleute zählen kann.«

Der andere machte ein paar Schritte ins Zimmer hinein.
»Verdammt! Weißt du, was du da von mir verlangst?«

Ellin hörte, wie nun auch der Mann mit dem Namen Friedrich und damit kein Geringerer als der Burgherr höchstpersönlich, wie Ellin wusste, einige Schritte machte. Die Männer mussten jetzt dicht voreinander stehen. Obwohl sie keinen der beiden sehen konnte, war die Spannung, die den Raum erfüllte, fast mit Händen greifbar. Sie schloss die Augen, schluckte schwer. Oh, lieber Herr Jesus, steh mir bei, dachte sie. Ihr Herz klopfte laut in ihrer Brust. Sie öffnete die Augen. Wenn sie jetzt den Überraschungsmoment nutzte, hinter dem Vorhang hervortrat und an den Männern vorbei zur Tür preschte, könnte sie es womöglich schaffen, aus dem Zimmer zu entkommen. Doch was wäre dann? Sie wusste nicht einmal genau, in welchem Teil der Burg sie sich befand. Während die Männer zu zweit waren und sich hier auskannten. Vermutlich würden sie sie rasch einholen. Vorausgesetzt, sie würde es überhaupt an ihnen vorbei bis zur Tür schaffen. Ihr Mut schwand. Was sollte sie nur tun?

»Ich verlange nicht mehr, als ich von einem treuen Freund erwarten kann.«

»Wir werden am Galgen landen!« Die Stimme des Mannes überschlug sich. »Selbst wenn es gelingt und wir Engelberts Gefolgschaft überrumpeln. Was willst du dann mit ihm machen?«

»Ich werde ihn zum Einlenken zwingen!«

»Und wie willst du das anstellen? Er ist sturer als ein Maulesel. Wie er über die Sache denkt, hat er in Soest deutlich gemacht.«

»Wenn er erst mal eine Zeitlang hier im Kerker schmort, wird er seinen Standpunkt vielleicht überdenken, meinst du nicht?« Friedrich lachte kehlig auf.

»Wer ist noch mit dabei?«

Ellin lauschte gespannt. Oh, lieber Herr Jesus, sie hatte schon viel zu viel gehört, und doch wartete sie nun gespannt darauf, die Namen derer zu erfahren, die Erzbischof Engelbert I. von Köln, ihrem Erzbischof, an den Kragen wollten. Rasch presste sie die Lippen fest aufeinander, um nur ja keinen Laut von sich zu geben.

»Ich werde dir die Namen nicht nennen, solange ich nicht weiß, dass ich auf dich zählen kann.«

»Friedrich«, erwiderte der andere barsch. »Wenn du mir nicht vertraust, hättest du mir gar nicht erst von der Sache erzählen sollen. Immerhin könnte ich dich schon mit dem Wissen, das ich jetzt habe, an den Galgen bringen.«

»Vielleicht lebst du ja nicht mehr lang genug, um jemandem davon zu berichten.«

Ellin wagte nicht mehr zu atmen.

Plötzlich begann Friedrich zu lachen, erst leise, dann immer lauter. »Du hättest eben dein Gesicht sehen sollen. Dachtest du wirklich, ich würde dir den Garaus machen?«